



Digitale Goldgräber

Sie sind jung, und das Smartphone hat ihr Leben verändert. Seither gilt: Egal, wo du programmierst und ob du jemals überhaupt ein Praktikum absolviert hast, der App-Store kann dein Tor zur Welt werden. Wenn du nur gut genug bist.

Text: Franziska Tschinderle
Fotografie: Ian Ehm

Auf dem Server von Tymon Wiedemair wächst ein Stück Europa. Zahlencodes, Koordinaten und komplizierte Befehle huschen über den Bildschirm wie eine Horde aufgeregter Ameisen. Wenn er will, kann er aus diesen Rohdaten in weniger als zehn Minuten eine London-Karte entstehen lassen. Für die ganze Welt braucht der Algorithmus zwei Wochen. Er und sein Partner haben das geschafft, wovon jedes Start-up träumt: Mit einem Team von zehn Mitarbeitern bedienen sie 17 Millionen Kunden auf der ganzen Welt. So viele Leute haben ihre App »City Maps to Go« bereits heruntergeladen: einen mobilen Reiseführer mit Offlinekarten, die man auch im Ausland ganz ohne Roaminggebühren und WLAN nutzen kann.

Der mobile Markt boomt. In den vergangenen fünf Jahren hat sich mit dem Durchbruch von Smartphones und Tablets ein höchst dynamischer Umschlagplatz für Softwareanwendungen entwickelt, die speziell auf mobile Geräte zugeschnitten sind: Apps, jene kleinen Quadrate, die Anwendungen und Services in unser Smartphone packen, für die wir früher einen Wecker, eine Polaroidkamera, eine Zeitung oder eben eine physische Karte gebraucht haben.

100 Milliarden Apps sind im Jahr 2013 laut dem Marktforschungsunternehmen Gartner heruntergeladen worden, was einen Gesamtumsatz von rund 26 Milliarden Dollar einspielte. Die 19 Milliarden Dollar schwere Übernahme von Whatsapp durch Facebook, clevere Apps wie Shazam und die Tatsache, dass

immer mehr Menschen ihre Nachrichten auf dem Handy konsumieren, haben den mobilen Markt für Softwareentwickler attraktiv werden lassen. Vom »Amerikanischen Traum 2.0« profitieren letztlich aber nur wenige Entwickler, und davon meist nur die großen Anbieter: 99 Prozent der Apps gehen im App-Store unter. Genau das versucht eine aufstrebende Generation von Entwicklern zu verhindern und drängt mit neuen, praktischeren und besseren Produkten auf den Markt. Eine Reihe von erfolgreichen österreichischen Start-ups zeigt, dass man dafür nicht im prestigeträchtigen Silicon Valley sitzen muss. Im Falle von Ulmon, der GmbH hinter der Reise-App »City Maps to Go«, reicht eine alte Backsteinfabrik im zehnten Wiener Gemeindebezirk, um an der Welt Herrschaft zu arbeiten.

Fast alle sind hier unter 30, gesprochen wird ausschließlich Englisch: Das Team ist so international wie der Dienst, den es programmiert. Andrej Spielmann, ein Slowake, hat zuvor in der Schweiz gelebt und versteht daher nicht, warum sich in Wien alle über zu hohe Mieten beschweren. Sein Englisch ist flüssig, in London hat er Mathematik und Informatik studiert und lange Zeit Android-Apps programmiert. Wenn man wissen will, wie beliebt »City Maps to Go« geworden ist, muss man ihm nur über die Schulter schauen: Er beobachtet die Userdaten, also wie oft und wie lange jemand die App benutzt hat. Heute ist es eine sechsstellige Zahl. Es gibt Tage wie jenen Montag im Sommer 2013, an dem sich das gesamte Team hinter seinem Schreibtisch tummelte. Damals bekam »City Maps to Go« ein Feature im App-Store, und man erwartete eine Flut an neuen Usern. »Wir haben damals gewettet und unsere Schätzungen auf kleine Zettel geschrieben«, sagt der 26-Jährige. CEO und Mitgründer Tymon Wiedemair lag mit 100.000 am höchsten, am Ende waren es mehr als eine Million neue User an einem Tag. Seither steht auf seinem Schreibtisch ein Plastikpokal, eine räumliche Erinnerung an einen digitalen Meilenstein.

App-Entwickler wurden lange Zeit belächelt

Ulmon scheint auf dem Siegeszug zu sein, auch wenn es sich noch als Start-up in der Risikophase bezeichnet. Vergangenes Jahr investierte das deutsche Großunternehmen Rocket Internet 1,2 Millionen Euro in die Firma. Davor hatte Ulmon über Jahre hinweg Investoren abgelehnt und ist damit heute eine der wenigen App-Firmen Österreichs, die noch mehrheitlich im Besitz der Gründer ist. »Wir wollten jemanden, der nicht nur Geld, sondern vor allem Know-how bringt«, sagt Mitgründer Florian Kandler. Der Investor Rocket Internet aber gilt in der Szene als umstritten und berüchtigt: Die Samwer-Brüder sind mit ihrem Berliner Unternehmen kürzlich an die Börse gegangen und haben Big Player wie Zalando lanciert. Obwohl sie dafür bekannt sind, bereits bestehende Modelle und Ideen zu kopieren, haben sie gute Chancen, die weltgrößte Internetplattform außerhalb der USA und Chinas aufzubauen. Ähnlich hochgesteckt sind die Ziele von Ulmon: Zwischen Ikea-Regalen, Schreibtischinseln

Eine Reihe von heimischen Start-ups zeigt, dass man nicht im Silicon Valley sitzen muss.

und Kabelbündeln, die wie Efeu an die Decke wachsen, hängt eine Karte mit dutzenden violetten Punkten. Jeder davon ist eine Destination, über die man als App-User bereits Informationen abrufen kann: Restaurants, Sehenswürdigkeiten, Hotels und Bars. In naher Zukunft soll hier alles lila sein.

Apps programmieren, das ist ein Job, der vor wenigen Jahren noch belächelt wurde. »Als wir 2011 angefangen haben, Firmen mobile Services anzubieten, saßen die Vertreter noch größtenteils mit Blackberrys in den Meetings«, sagt Michael Steiner, Mitgründer der Wiener Agentur All about Apps. »Damals musste man erst erklären, was eine App überhaupt ist.« Heute hat sich die »Generation Maybe« nicht nur an den Selbstbedienungsladen Internet gewöhnt, sondern auch gelernt, wie man damit Geld verdienen kann.

Im Sektor 5 im fünften Wiener Gemeindebezirk sitzen viele solche Menschen. Wer ein Start-up aufziehen möchte, kann sich hier eine Arbeitsfläche mieten und arbeitet in einem verwinkelten und urigen Wohnzimmer um mehrere Ecken. Wer hier ein und aus geht, nennt es das Silicon Valley Österreichs und weiß, wovon er spricht. Lukas Fittl ist gerade am Gehen. Er hat für morgen Früh noch schnell sein Ticket nach San Francisco ausgedruckt. Es ist hier allen ziemlich egal, was er studiert und ob er in seinen jungen Jahren jemals irgendein Praktikum absolviert hat. Kürzlich hat ein US-Unternehmen sieben Millionen Dollar in sein Start-up, »eine Art Reddit für Produkte«, investiert. »So eine Summe würdest du in Österreich nie bekommen«, sagt sein Sitznachbar.

Risikokapital ist in Österreich noch Mangelware

Die in Österreich wichtigsten Business Angels müssen keineswegs technikaffin sein: Johann Hansmann, einer der wichtigsten, baute über Jahre eine großes Pharmawerk in Spanien auf, bevor er damit begann, in heimische Start-ups zu investieren, darunter »Whatchado«, »Runtastic« und »Shpock«. »Man bekommt in Österreich schnell einmal einen Zuschuss für den Anfang, das reicht aber noch lange nicht, um die Risikophase zu überleben«, sagt Andreas Röttl.

Auch er saß einmal zwischen Schiebewänden mit aufgemalten Wifi-Codes, Secondhandmöbeln und alten Kinossesseln im Sektor 5 und arbeitete mit seiner Freundin und einem ehemaligen Unikollegen an der Revolutionierung des mobilen Blogging. Seit Sommer 2014 kann man sein mobiles Reisetagebuch »Journi« downloaden, das heute mit 25.000 Usern von einer überschaubaren, aber loyalen Fangemeinde genutzt wird. »Seit Tumblr ist im Bereich des mobilen Blogging nichts Relevantes mehr passiert«, sagt Röttl, der im Café Leopold im Museumsquartier auf seinen Kaffee wartet, dabei gut gelaunt auf seinem iPhone wischt und die Fotos der letzten Familienfeier in die App hochlädt. Der Kärntner ist kürzlich 30 geworden und pflegt ein »Denglisch«. Immer wieder fallen ihm deutsche Begriffe nicht ein, und er muss mit den Fingern schnipsen. Das liegt daran, dass er vergangenen Sommer mit Topentwicklern aus dem Silicon Valley an einem Tisch oder an der Bar gesessen ist. Für Kontakte zu Twitter, Facebook und Google zahlt sich der teure Lebensstil in Kalifornien für kurze Zeit aus, langfristig gesehen möchte Röttl trotzdem weiter von Österreich aus arbeiten.



Eine alte Backsteinfabrik ist der Sitz des Wiener Start-ups Ulmon. Das Team ist international, der Datenanalyst Andrej Spielmann (rechts oben) ist Slowake. Die Plastikpokale im Regal von Mitgründer Tymon Wiedemair (rechts Mitte) stehen für digitale Meilensteine.



Daniel Cronin ist App-Experte der ersten Stunde und einer der Köpfe hinter Austrian Startups, Österreichs größter Plattform für Start-up-Gründer.



Der Sektor 5 im fünften Wiener Gemeindebezirk ist Österreichs Silicon Valley – hier ist die heimische Start-up-Szene konzentriert.



Maximilian Nimmervoll ist Geschäftsführer von Tailored Apps. Das Wiener Unternehmen entwickelte bislang 25 Apps.

Weitaus weniger riskant ist die Arbeit von Martin Gratzner, der sich als Auftragsentwickler selbstständig gemacht hat. Damit war er einer der Ersten in Österreich, und wie beim Rest der Community war das iPhone der Grund dafür. Es hat die Art und Weise, wie er gearbeitet und gedacht hat, von einem Tag auf den anderen grundlegend verändert. Vor dem Aufkommen des iPhone 3G hat Gratzner auf Nokia-Handys und später auf Smartphone-Vorreitern wie dem Sony Ericsson P900 programmiert. »Man hat sich damals als Entwickler in einem strikten Rahmen bewegt, Apple hat mit einer völlig neuen Hardware alle Grenzen gesprengt«, sagt der 33-Jährige. Apple schuf Programme und Netzwerke, die eine Art »American Dream 2.0« für jedermann ermöglichten. Egal, wie alt du bist und wo du lebst, ob mit Abschluss oder ohne: Der App-Store kann dein Tor zur Welt werden, wenn du zur richtigen Zeit mit dem richtigen Service im Netz bist.

Genau das ist drei jungen Studenten im Jahr 2009 in Linz gelungen. Heute ist ihre App »Runtastic« nicht nur der erfolgreichste mobile Service in Österreich, sondern auch eine Art heiliger Gral für die ganze Szene. 2013 kaufte sich der deutsche Axel-Springer-Verlag ein, der auch die *Bild*-Zeitung herausgibt, derzeit hat man 110 Millionen Downloads und möchte die Märkte außerhalb von Österreich und Deutschland erreichen. »Wir vertreiben heute nicht nur die App, sondern auch Laufzubehör,

andere Services und unsere eigene Hardware wie Smartwatches, die den Puls messen können«, sagt Mitgründer Florian Gschwandtner. Viele seiner hundert Mitarbeiter haben den Masterstudiengang Mobile & Computing am Campus Hagenberg der Fachhochschule Oberösterreich absolviert, den er selbst mehrere Jahre lang besucht hat. Hört man sich in der Szene um, wird man immer wieder bestätigt bekommen, dass es in Österreich kein zweites Studium dieser Art und mit diesem Tiefgang gibt. Hagenberg strahlt auch über die Grenzen hinaus. »Immer wieder bekomme ich von Unternehmen aus dem Ausland Lobeshymnen, weil Studenten dort ein Praktikum absolviert haben«, sagt Studiengangsleiter Christoph Schaffer. Etwa 120 Studenten besuchen den Master- und Bachelorstudiengang pro Jahr. Bei dieser überschaubaren Anzahl ist es möglich, jeden individuell zu fördern und zu beraten. »Es passiert häufig, dass die Hälfte eines Masterstudiengangs im letzten Semester schon ihr eigenes Unternehmen gegründet hat«, sagt Daniel Cronin.

Keiner verlässt Hagenberg, ohne die letzte Vorlesung bei ihm besucht zu haben. Die Studenten würden das wohl auch freiwillig tun, denn Cronin ist ein österreichischer App-Experte der ersten Stunde. Er hat nicht nur den besten Überblick über die Start-up-Szene, er hat sie auch maßgeblich mitgegründet und geprägt: als Mitgründer von All about Apps, Moderator auf Szenefestivals wie

dem »Pioneers« und einer der wichtigsten Köpfe hinter Austrian Startups, einer Plattform, die Start-ups berät und promotet.

Eine App muss einfach ein Problem lösen

Dabei hat er nie Informatik studiert. Er beschäftigt sich damit, wie sich Apps vermarkten lassen. Daniel Cronin sieht genauso aus, wie der Sektor 5 eingerichtet ist: Vollbart, Hornbrille und zugeknöpftes Hemd, als habe er die letzten Jahre in Berlin-Kreuzberg verbracht. Wenn er davon redet, was eine gute App ausmacht, spürt man die Begeisterung. »Es ist ganz einfach«, sagt er. »Eine App muss ein Problem lösen, und du als Entwickler musst deinem Gegenüber so simpel wie möglich erklären können, warum sie sein Leben verändern wird.« Neben ihm sitzt Maximilian Nimmervoll und tippt auf einem iPad mit einer Hülle, auf der »Tailored Apps« steht, der Name jener App-Agentur, die er 2010 nach seinem Jus- und Betriebswirtschaftsstudium gegründet hat. Heute zählen *Der Standard*, Willhaben und XXXLutz zu seinen Kunden. Davor hat er Businesspläne für große Unternehmen aufgestellt und dabei immer mehr von der »Goldgräberstimmung« rund um den mobilen Markt mitbekommen. Er stieg aus, machte sich selbstständig und musste sich in der Anfangsphase oft anhören,

Wer bei der Entwicklung von Apps mitmischen will, muss die Technologie von morgen kennen.

dass »diese Apps ja nur ein Trend sind und ich etwas Richtiges machen sollte«. Heute hat er mehr Aufträge, als sein 34-köpfiges Team annehmen kann.

Für die einen sind Auftrags-Apps ein profitables Business geworden, für Einzelkämpfer wie Andreas Röttl bleiben sie ein Risikogeschäft. »Wir sehen immer nur die Erfolgsprojekte«, sagt Cronin, »aber Tatsache ist, dass der App-Store komplett vollgestopft ist und es schwierig bleibt, als Solist ganz oben mitzuschwimmen.« Wer mitmischen will, muss die Technologie von morgen schon heute kennen. Für den Entwickler Martin Gratzner wird 2015 das Jahr, in dem entschieden wird, ob der Markt bereit ist für die Smartwatch. Sie ist der Akti-

enkurs der Wall Street für die App-Entwickler. Auch Christoph Schaffer weiß: »Apps, wie wir sie kennen, sind nur der Anfang. Kein Markt hat sich in den letzten Jahren so rasant entwickelt wie der mobile Markt. Der nächste Schritt wird das Koppeln mit der Hardware sein.« Und gerade weil man diese Geschichte vor vier Jahren noch nicht hätte erzählen können, kann man davon ausgehen, dass man bereits dabei ist, still und leise die nächste zu schreiben. ©